



Nr. 14.

Prag, den 11. Juli 1913.

XIV. Jahrg.

Rabbi Manasse Rohen. *)

In der hohen Schule zu Prag sitzt einer,
 Wer stillt ihm die Sehnsucht nach Weisheit? — Keiner!
 Er sucht seinen Gott in der Schrift irgendwo,
 Findet er Gott in der Schrift? — Nirgendwo!

In der Rabbinische Schule zu Prag ist ein Summen,
 Halb Singen, halb Sprechen und jähes Verstummen,
 Halacha, Hagada von früh bis spät
 Und in ewigem Schaukeln ein ewig Gebet.

In der Schule zu Prag löschen lange die Lichter,
 Die Moldaunnebel brau'n dichter und dichter, —
 Einer sucht sich selber bei Sonne und Licht,
 Findet er sich selber? — Er findet sich nicht.

„Ach, hätt' ich die Flügel der Rösse vom Wagen,
 Der flackernd gen Himmel Elijah getragen,
 Ich rauschte zu dem, der im Dornbusch brennt,
 Des Namen die Rolle der Thora nicht kennt.“

Ich taucht' in die Tiefen, die Saul sich erschlossen,
 Draus rauschend der Strom alles Lebens geflossen,
 Ich folgte des Stroms unterirdischem Lauf,
 Und die ewigen Türen mir springen sie auf!“ —

In der Rabbinische Schule zu Prag ist ein Summen,
 Halb Singen, halb Sprechen und jähes Verstummen, —
 Eine Stimme, die fehlt, und doch schweigt sie nicht,
 Sie schrie nur zu laut nach dem ewigen Licht.

*) Aus dem Balladenhrange „Die drei Senden.“

Vom Stamme der Priester, Manasse Kohen
Ist in die weiten Länder geflohen,
Was soll ihm sein Adel! Er lacht und spricht:
„Geseß und Gebet — was! Ich glaub' ihnen nicht!“

Seine Väter und er sind Aroniten,
Uralt ihre Rechte und Pflichten und Sitten.
Ein Kohn ließt als erster im Gotteshaus,
Ein Kohn löst die männliche Erstgeburt aus.

Ein Kohn darf mit Augen nicht seh'n einen Toten,
Dem Kohn ist das Blut auch der Trauben verboten,
— Was schiert's ihn! Sein Mund, wenn das Glas vor ihm steht,
Spricht lästernd Habbala, das Bechergebet.

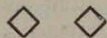
Die Leidenschaften, wie große Winde,
Geh'n über sein Herz in Schuld und Sünde,
Er taucht in das Leben und fand es so tief
Und so schlammig das Bett, darinnen es schlief. —

Und fand überm Strom doch die ewigen Stege
Und fand in der Sünde nach oben die Wege
Und fand sich selber — doch als er sich sah —
Wie der Schnee war die Locke der Bitten ihm da.

Der große Rabbi Manasse Kohen
Lebt wieder in Prag, draus einst er geflohen,
Hochgieb'lig und finster ein dunkles Haus,
Da gehen viel Leute ein und aus.

Und wer einen Sohn in der Fremde verloren,
Und wer verzweifelt an allen Doktoren,
Sie alle kommen und fragen und klagen,
Und der Große Rabbi muß Antwort sagen.

Börries, Freiherr von Münchhausen.



I. B. Samuel K. 12.

In Gilgal war es, als Samuel der Prophet vor etwa dreitausend Jahren nach der Wahl Sauls zum Könige vor das Volk hintrat und mit einer Rede von dem Amte als Leiter und Führer Israels Abschied nahm. Der große Führer, der mehr als drei Jahrhundert nach Moseh die Führung des Volkes übernahm, hat sein wichtiges Amt so gut ausgeübt, daß sein Name mit vollem Rechte neben demjenigen des Moseh,

unseres Lehrers, genannt wird. Er hatte das Volk aus der traurigen Lage, in die es durch seine Uneinigkeit geraten war, gerettet. Die Nachbarvölker, die es mit Krieg bedrohten und seinen Bestand gefährdeten, hat Samuel gezüchtigt, er hat Israel geeinigt, er hat es organisiert, hat Schulen und Lehrhäuser gegründet und hat solcherart die Zukunft des Volkes auf seiner eigenen Scholle gesichert.

Und nun ließ er in Gilgal auf

Wunsch desselben die Wahl eines Königs vornehmen. Obgleich Samuel zwei Söhne besaß, die ein anderer an seiner Stelle auf den Thron erhoben hätte, ließ er der Wahl des Volkes freie Bahn. Auch keinen aus den mächtigen Stämmen, sondern denjenigen, der hinter den Kindern vom Felde heimzog, der aber soviel Vaterlandsliebe und Heldenmut besaß, den Brüdern in Zabesch Gilead in ihrer Not beizustehen, traf die Wahl; Saul aus dem kleinen Stamme Benjamin, den einfachen Bauern, der die Furchen hinter seinem Rindergespanne auf dem ererbten Acker selber zog, wurde nun König in Israel.

Und Samuel nahm Abschied!

Er begann: „Und nun siehe, der König wandelt vor euch her, ich aber bin alt und grau geworden und meine Söhne, siehe, sind bei euch und ich bin vor euch hergewandelt von meiner Jugend an bis auf diesen Tag. Hier bin ich; zeuget wider mich Wen habe ich gedrückt? aus wessen Hand habe ich Lösegeld genommen?“ Und er sprach weiter: „Zeuge ist der Ewige gegen euch und Zeuge sein Gesalbter diesen Tag, daß ihr nicht gefunden habt in meiner Hand das Geringste“ und das Volk sprach: „Er ist Zeuge“

In dieser Weise spricht Samuel weiter. Es ist eine der herrlichsten Reden, die uns die heilige Schrift aufbewahrt hat. So einfach sie auch ist, ihr Aufbau ist gleichwohl ebenso großartig als bewundernswert.

Würde sie zum Besitze eines anderen

Volkes als des jüdischen zählen, möchte dieses mehr als dreitausend Jahre alte Denkmal einer gewaltigen Rednergabe im Munde aller Angehörigen dieses Volkes weiter leben. Doch wir Juden kennen es kaum. Und nur einmal im Jahr wird sie als Haphtarah zum Wochenabschnitt Balak in der Synagoge vorgelesen. Den jungen Lesern und Leserinnen legen wir es ans Herz, diese Kapitel in der heiligen Schrift aufzuschlagen und sich an der erhabenen Sprache unserer Lehren zu erquicken und an der Väter Denk- und Handlungsweise zu dem Bewußtsein durchzuringen, daß in uns das Blut jener Männer rollt und daß sie uns mehr hinterlassen haben, als den Namen allein, den sie mit Stolz getragen haben und ihm Achtung zu verschaffen wußten. Früher als Homer seine Gefänge, hat Samuel diese Rede in Gilgal vor dem versammelten Volke gesprochen. Ein ganzes Volk legt hier Zeugnenschaft ab für die Treue und Selbstlosigkeit seines abtretenden Führers und Dieners.

Der Vorgang spielt sich so ganz natürlich, so menschlich einfach ab, daß wir ihn klar sehen und begreifen können. Nur Samuel scheint mit jedem neuen Worte höher und höher zu wachsen, bis wir ihn hoch über die ganze Versammlung emporragend zu sehen vermeinen. Und seht, ihr jungen lieben Leser und Leserinnen, das ist nur einer von den vielen und vielen, die in der Geschichte Israels unverwischbare Spuren ihres edlen Wirkens und Schaffens hinterlassen haben.

Ben Jehuda.

Der Bürgermeister von New-York

oder der 23. Psalm.

Von Gottlieb König.

Voriges Jahr hielt die New-Yorker erste israelitische rumänische Gemeinde ihre 10. Jahresfeier, zu welcher auch der Bürgermeister von New-York in Folge der an ihm ergangenen Einladung erschien,

bei welcher Gelegenheit er eine Rede hielt. Für die Einladung dankend, besprach Bürgermeister Gaynor in obfektiver Weise die Geschichte der Juden und sagte sodann:

„Ihr Juden seid das älteste Volk der Welt, ihr hattet ein Heer, eine Regierung, eine Literatur und alles was zu einer Nation gehört als ureigenstes Eigentum. Die Hand Roms hat schwer auf euch gelegen. Auch als ihr euch zerstreuen mußtet, trugt ihr das Grundprinzip der Religion mit euch herum. Ihr habt die Lehre vom einzig ewigen Gott gepredigt und damit die größte Tatsache der Geschichte geschenkt. Die Christen haben eure heiligen Schriften zu ihren heiligen Schriften gemacht. Freilich haben sie euch verfolgt, aber alle wahrhaft großen Herrscher haben etwas für eure Befreiung getan: Friedrich der Große, Cromwell*), Napoleon. Nun gebe ich euch zu bedenken, daß eure Vorfahren alle sich mit Landwirtschaft abgegeben haben. Sie hielten Herden, pflügten, säeten und ernteten. Ihr mußtet dieser Beschäftigung untreu werden, weil man euch den Landbesitz verwehrte; jetzt aber in diesem großen, freien Lande hoffe ich, daß ihr zur Landwirtschaft zurückkehren werdet.“

Hier unterbrach den Redner ein ungeheurer Beifallsturm, der sich erst legte, als die Versammlung bemerkte, Major Gaynor wolle weiterprechen. Er sagte dann: „Als Hausierer verdient ihr lächerlich wenig, ich glaube die meisten unter euch wären auf einer kleinen Farm in Long Island (die größte Insel an der Ostküste der Vereinigten Staaten, zum Staat New-York gehörig) besser daran. Zur Zeit als ihr Bauern waret, habt ihr eure herrlichen Schriften abgefaßt. Ich werde euch jetzt zeigen, wie wunderbar schön eure Schriften sind.“

Der Major nahm das Buch der Psalmen, schlug selbst die Stelle auf und bat den Vorsteher Louis Diamant den 23. Psalm zuerst englisch, dann hebräisch vorzulesen. „Das ist nur eines unter den tausend Juwelen, die eure Schrift enthält,“ sagte Major Gaynor weiter. „Zahllosen Herzen hat der Psalm Trost gebracht und neue Kraft gespendet. Wenn ihr euch an eure Schrift haltet und an euren ewigen Gott, kann euch niemand etwas anhaben.“

*) Cromwell, Oliver, geb. 25. April 1599, gest. 3. September 1659, war einer der wesentlichsten Begründer von Englands Größe und ein hervorragender Staatsmann, dessen Name mit Ruhm genannt wird. Er lebte in der gährenden Zeit des englischen Königs Karl I., unter dessen Regierung infolge bedeutender Parlamentskonflikte ein Bürgerkrieg ausbrach, der 3 Jahre lang mit abwechselndem Glücke geführt wurde, im 4. Jahre aber zum Verderben des Königs ausschlug. Karl I. kam um Thron und Leben. In dieser stürmischen Zeit schwang sich Cromwell, der geniale Staatsmann und Feldherr der englischen Republik, zu Macht und Ansehen empor und erklärte sich zum Protektor (Beschützer) des Reiches, die Königskrone lehnte er ab. Er führte die Regierung mit so viel Festigkeit und Ruhm, daß auswärtige Fürsten mit ihm Bündnisse schlossen und Englands Gewicht unter den europäischen Staaten bedeutend zunahm. — Zu seiner Zeit lebte und wirkte der berühmte Talmudist, Philosoph und Mathematiker Menasse ben Israel als Rabbiner in Amsterdam (geb. 1604 in Lissabon, gest. 1657 in Middelburg). Zehn Sprachen beherrschend, legte er sein Wissen in zahlreichen Werken nieder, die seinen Ruf begründeten. Nicht nur jüdische, sondern auch christliche Gelehrte wie Gerhard und Isaac Vossius, (bedeutender Philolog, der ihn mit der gelehrten, auch des Hebräisch kundigen Königin Christine von Schweden bekannt machte), Hugo Grotius, (ein gründlicher Theologe, scharfsinniger Philosoph und kritisch begabter Historiker), Kaspar Barlaeus (Prediger und Professor der Logik) u. a. standen mit ihm in Verkehr. Im Jahre 1647 verfaßte er eine Schrift: „Rettung der Juden“, welche er dem englischen Parlamente widmete und in welcher er die mittelalterlichen Beschuldigungen gegen die Juden widerlegte. Sie fand Lob und Anerkennung. Später richtete er ein Vitzgesuch an das Parlament, in welchem er um Wiederaufnahme der Juden in England plaidierte. (Ein Edikt des Königs Eduard I. geb. 1239, gest. 1307, verwies die Juden im Jahre 1290 aus England, das sie infolge des auf sie lastenden Druckes gerne verließen. Einige Jahrhunderte darauf wohnte kein Jude mehr in England. Die jüdische Literaturgeschichte hat in dieser Periode keinen jüdischen Schriftsteller in England aufzuweisen.) Cromwell, der an der Spitze der Regierung in England stand, lud den Rabbi ein nach England zu kommen und die Angelegenheit persönlich zu vertreten. Menasse folgte freudig der Einladung. Auf der Heimreise wurde er in Middelburg vom Tode ereilt, ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende bereitet. (1657.) Sein Leichnam wurde nach Amsterdam gebracht und auf Kosten der Gemeinde mit großen Ehren beigesetzt. — Heutzutage hat das geflügelte Wort: „Frei wie in England“ seine Berechtigung auch den Juden gegenüber.

Unsern lieben Kleinen, besonders denjenigen, die keinen Psalter, wie das Psalmenbuch auch genannt wird, zur Hand haben, dürfte es erwünscht sein den 23. Psalm kennen zu lernen. Ich will denselben in deutscher Uebersetzung anführen, er hat nur 6 Verse.

Psalm 23.

„1. Psalm von David. Der Ewige ist mein Hirt, ich darbe nicht. 2. Auf grasigen Auen läßt er mich lagern, zu erquickenden Wassern leitet er mich. 3. Meine Seele labet er, führt mich auf das rechte Geleise um seines Namens willen. 4. Auch wann ich gehe in düstern Tale fürcht' ich kein Leid, weil du bist mit mir, dein Stab und deine Krücke, sie trösten mich. 5. Du richtest vor mir an einen Tisch angesichts meiner Bedränger, salbst mit Del mein Haupt, mein Kelsch fließt über.“

6. Ja, nur Glück und Heil werden mir nachfolgen all' meine Lebensstage, auf daß ich wohne im Haus des Ewigen für die Dauer der Zeiten.“

Es schildert dieser Psalm den Gott Israels als Hirten, welcher seine Herde auf grünen Auen und an erquickenden Bächen lagern läßt, nachdem die Herde früher Mangel gelitten. Es soll das Bild der Gemeinde oder eines Heeres sein, welches von seinem Heerführer durch das Kummertal („עמק עֲבוּר“) nahe bei Jericho im Osten, siehe Jesaja 65, 10 —

Hosea 2, 17) in der öden und schauerlichen Gegend geführt wurde, an Lebensbedürfnissen empfindlichen Mangel gelitten hat, aber im Vertrauen an Gott endlich in eine entgegengesetzte, bessere Lage versetzt wurde. David mag, wie Dr. Julius Fürst meint, dieses Gedicht auf das Ereignis in seiner Geschichte 2. Buch Samuel 17, 27—29 (die Empörung des ruchlosen Absalom gegen seinen Vater David) gedichtet haben, aber wie es uns jetzt vorliegt, mag es in der makkabäischen Zeit umgearbeitet sein, als die 1. Makk. 13, 21, 49 f. erwähnte Situation eingetreten, wo die Feinde Israels, die syrische Besatzung in der Burg zu Jerusalem, vom Hunger verzehrt wurden, während es den Belagerern, deren natürlicher Mittelpunkt das Heiligtum war, an nichts fehlte. Bei den Kriegen, welche der Hasmonäer Simon geführt und auch die Uebergabe der Burg bewirkt hatte, war er oft in der Lage zu verzweifeln.

Die Psalmen (תהלים) sind zum Teil der Ausdruck des lebendigsten Gottvertrauens, gegründet auf tief poetische Welt- und Lebensbetrachtung, hohe Muster religiöser Lyrik von unvergänglicher Schönheit. Die Sammlung ist allmählich entstanden und erst nach der Makkabäerzeit, der noch zahlreiche Psalmen entstammen, zum Abschluß gebracht worden. Sie enthält 150 Psalmen in 5 Bücher abgeteilt: 1—41; 42—72; 73—89; 90—106; 107—150.

Serien.

Erzählung von Josef Hart.

I. Der letzte Schultag.

Bob war schon um sechs Uhr aus dem Bette gehuscht, hatte sich gewaschen, gekämmt und angezogen, ohne daß seine drei Zimmergenossen wach geworden wären. Sie schliefen noch immer den festen Schlaf der Jugend, als Bob schon längst unten im Garten war und Abschied nahm von seinen Lieblingsplätzen.

Von seinem Blumenbeet, das er selbst betreut und gepflegt hatte, pflückte er ein gelbes Stiefmütterchen ab zum Andenken, nicht ohne sich vorher vergewissert zu haben, daß niemand zusieht, der über diese sentimentale Anwandlung lächeln könnte. Dann bog er in den schattigen Seitenweg ein und blieb eine lange Weile auf der Bank beim Weiher

sitzen, als könnte er sich von dem Anblick der silbergrauen Weiden nicht trennen. Erst als die laute Morgenglocke, die das Wecken der Pensionäre zu besorgen hatte, zu ihm herübertönte, erhob er sich langsam und schlenderte über den Spielplatz dem Hause zu.

Als er die breite Stiege, die zum Speisesaale führte, erreicht hatte, war die weiche Abschiedsstimmung wie weggeblasen. Bob Träger war wieder der unbekümmerte Quartaner, der keinen andern Gedanken hat, als daß heute der letzte Schultag ist und daß mit der ersten Vormittagsstunde die großen Ferien beginnen und schweigsam trat er mit den andern zum Gebet.

An der Frühstückstafel präsiidierte zu Ehren des Tages der greise Direktor selbst und seine grauen Augen, die mit seltsamer Wehmut die Reihen der Gymnasiasten auf und niedergingen, dämpften den Uebermut und hielten die wilderen Jungen in Schach.

So blieb zum Beispiel dem langbeinigen Peter Holzmänn die Hand, welche eben auf des Gegenübers Nase mit Brotkrümeln werfen wollte, wie versteinert in der Luft hängen, als ihm die grauen Augen begegneten und Walter Roth, der gerade im Begriffe gewesen war, eine Verschwörung gegen den verhassten Präsekteu am untern Tische anzuzetteln, verschanzte sich plötzlich mit nachdenklicher Miene hinter seiner Kaffeetasse, als hätte er nie an etwas anderes gedacht.

Eine ungewohnte Ruhe herrschte in dem geräumigen Saal. Der alte Mann auf seinem Ehrensitze seufzte leise. Da zerstreuen sie sich wieder nach allen Richtungen die fröhlichen, übermüthigen Sechzig, jeder war schon mit seinen Gedanken daheim und das große freundliche Haus und der Garten draußen werden zwei Monate lang verwaist und leer stehen wie alle Jahre.

Und der Direktor rückte den Sessel zurück, strich seinen langen, schneeweißen Bart glatt und hob die Tafel auf.

Der Bann war gebrochen. Ueber die Gartenwege stürmten die Knaben, vertheilten sich in alle Winkel, versuchten es mit dem neuen Fußball auf dem Spielplatz und mit dem Angeln im Weiher. Es gab ja außer der Zeugnissevertheilung um zehn Uhr keine Stundeneinteilung heute. Man war aller Verpflichtungen ledig und auch die Koffer waren schon seit gestern gepackt. — Die Freunde aus der Schulzeit fanden sich zusammen.

Bob Träger stand mit dem blondhaarigen Franz Stern, „Sternfranzl“ genannt, im Auslug und Schulter an Schulter sahen sie ins Land hinaus. Bobs Stirn war finstern zusammengezogen, während sein Gefährte, der um einen Kopf kürzer war, mit leiser Stimme auf ihn einsprach:

„Was hast denn du zuhaus? Was zieht dich denn hin? Dein Vormund etwa mit seiner harten Strenge oder gar die Tante mit den ewigen Grillen?“

„Du vergißt ganz, daß ich auch eine Schwester habe!“

„Ich bitte dich, die kleine Käthe! Die hat doch noch keinen Verstand und ist damit zufrieden, wie es nun einmal ist. Aber Du, wie kannst Du es bloß aushalten! Sieh doch, bei uns hast Du alles: Meine Mutter hat Dich lieb, der Vater lehrt uns reiten, wir werden im Walde herumstreichen; am Dachboden ist eine alte Kiste voll unglaublicher Dinge aus Urgroßvaters Zeit . . .“

Der kleine Sternfranzl war fast atemlos von dem Aufzählen all der Herrlichkeiten, mit denen er den Freund locken wollte.

Doch Bob hatte noch immer seine finstere Stirn; jetzt schüttelte er energisch den Kopf: „Nein, Franzl, daraus wird nichts; es wäre eine aufgelegte Feigheit, weißt du, als fürchtete ich mich vor denen daheim, und Käthe kann ich nicht allein lassen den ganzen Sommer, sie freut sich so auf mich . . .“

„Na, dann nicht, dann laß es sein,“ brauste der Kleine auf und zornige Thränen standen in seinen Augen, „aber . . .“

aber erzähl' mir nicht, daß du mein Freund bist . . .“

Mit einem gerührten Lächeln sah Bob dem fortstrebenden Sternfranzl nach; dann wandte er sich der Gruppe zu, die sich um Walter Roth gebildet hatte. Es half doch nichts das Grübeln und Deuteln, da konnte Sternfranzl tausendmal böse werden.

Um zehn Uhr standen alle Sechzig in Festtagskleidern im großen Saale. Auf der Tribüne war das Professorenkollegium versammelt; unten im Saale gingen die beiden Präsekte und machten Ordnung. Dann stand plötzlich in seiner Amtstracht der Religionslehrer der Anstalt auf dem Podium und von seiner hohen rabbinischen Gestalt ging eine ruheerzwingende Würde aus. Er sagte nicht viel zu jenen, die wiederkehren würden, er wandte sich hauptsächlich an die, welche die Anstalt verließen, um ins Leben zu treten, und überließ dann das Wort dem Direktor, den dann die einzelnen Klassenvorstände unter gleichzeitiger Verteilung der Schulzeugnisse ablösten.

Nun kam nach althergebrachter Sitte die Reihe an den ausgelosten Schüler, welcher dem Direktor und den Professoren im Namen der anderen den Dank aussprechen sollte.

Mit einem kurzen Ausblick stellte der Direktor fest, daß es diesmal Bob Träger war, auf den das Los gefallen ist und ein Strahl des Interesses, das er diesem über seine Jahre ernsten und aufgeweckten Knaben entgegenbrachte, leuchtete in seinem Auge auf. Dann neigte er ergeben das Haupt, um die jährlich sich gleichbleibenden, eingelernten Sätze über sich ergehen zu lassen. Doch schon nach den ersten einleitenden Worten wurde er aufmerksam und sah den Sprecher überrascht an.

Bob hatte es verschmäht, das oftbenutzte Konzept der Ansprache auswendig zu lernen. „Ich, der ich meinen Vater nicht gekannt habe,“ sagte er jetzt, „ich empfinde doppelt die väterliche Güte des

Herrn Direktors uns allen gegenüber und weiß am besten, daß wir ihm heißen Dank dafür schuldig sind, daß er uns hier hat eine zweite Heimat finden lassen. Jene, die so glücklich sind, ein Elternhaus zu besitzen, haben die Ferien herbeigesehnt, um wieder mit Vater und Mutter vereint zu sein. Ich, der Elternlose, aber scheide mit schwerem Herzen, wenn es auch nur für zwei Monate ist, aus diesem Hause, das mir ein Vaterhaus geworden ist. Und nur zwei Wünsche habe ich, einen kleineren und einen großen: Einmal, daß ich nach den Ferien wieder hieher zurückkehren darf, — und dann, mein Zukunftsplan: daß ich Philosophie studieren und Lehrer werden kann — nach dem Vorbild unseres verehrten Herrn Direktors . . .“

Dem greisen Direktor war es feucht in die Augen gestiegen, während Bobs Rede und, als er dann die Schüler verabschiedete, war seine Stimme heiser vor innerer Erregung.

In den Gartengängen gab es aber, nachdem bezüglich der Schulzeugnisse die erste Neugier gestillt war, noch lebhaft Debatten. Die einen sprachen Bob unumwunden ihre Anerkennung aus, die andern spöttelten und nannten ihn „Streber“. Diese Bezeichnung hatte eigentlich Holzmann, Bobs Rivale, um die Würde des Primus in der Quarta, aufgebracht, der ihm die Sympathie des Direktors nicht gönnte.

„Das könnte schlimm für mich werden im nächsten Semester,“ erklärte er mit regem Mienenpiel seinen beiden Freunden, den Zwillingenbrüdern Frank, „da heißt es vorbauen.“ Und dann verschwand er geheimnisvoll im Zimmer des Professors Schneider, der an der Anstalt tonangebend war. Als ob die andern nicht schon längst wüßten, daß er die reichhaltige Mineraliensammlung seines Vaters der Anstalt schenken wollte, „um Stimmung für sich zu machen.“

„Das gelingt ihm aber doch nicht, dem Intriganten,“ sagte Sternfranzl, der sich zu den beiden Franks gesellt hatte,

mit schadenfrohem Lächeln, „den Bob wirft er nicht aus dem Sattel“. —

Mit gesenktem Kopf verließ Bob indeß das Direktorat. Die letzten Worte des alten Herrn klangen in ihm noch nach . . . „Wenn es dir gar zu schlecht geht zuhause, Bob, du weißt, ich sehe dich gern — auch in den Ferien . . .“ Aber auch da hatte Bob nur gedankt und leise den Kopf geschüttelt. Er mußte bei Rätke, bei seiner kleinen Schwester bleiben, das war seine Pflicht, die er übernommen hatte, als die arme Mama sich zum Sterben anschickte.

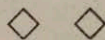
Aus seinen Gedanken weckte ihn Sternfranzl, der seinen Handkoffer fallen ließ und die Arme um seinen Hals schlang. „Leb wohl, Bob,“ redete er hastig

und mannhaftig die Tränen herunterwürgend, „und vergiß mich nicht ganz, und schreib mir, und . . . und . . . und komm doch nach zwei oder drei Wochen zu uns hinaus . . . wir werden es schon einrichten mit der Rätke . . .“

Unten im Hausflur klopfte der Präsekt mit seinem Spazierstock ungeduldig einen ganzen Marsch auf den Fliesen. „So beeilen Sie sich doch, Stern, oder wollen Sie, daß die andern Ihre Wege den Zug versäumen? rief er empor. Da warf Franz noch einen letzten flehenden Blick auf den Freund und war dann hinter dem Treppenabgang verschwunden.

Bob stieg nachdenklich zu seinem Zimmer hinauf. Sein Zug ging erst einer Stunde.

(Fortsetzung folgt.)



Abendkurs in Potok zloty in Galizien.

Das nebenstehende Bild zeigt uns die Schüler des Abendkurses in einer Stadt Galiziens, bestehend aus jungen Leuten, die alle dem schulpflichtigen Alter entwachsen, hier ihre mangelhaften Kenntnisse in vielfacher Richtung ergänzen. Es ist ein Bild aus dem vielseitigen Wirken auf dem Gebiete des Schulwesens der Israelitischen Allianz zu Wien in dem noch vernachlässigten Galizien. Die Wohltaten, die damit dem jüdischen Nachwuchs geschehen, sind für sein Fortkommen im Lande von ganz besonderer Bedeutung. Wir werden später ausführlich auf diesen Gegenstand zurückkommen und die Arbeit dieses wichtigen Vereines beleuchten. Vorweg mag hier der Anerkennung Raum gegeben werden,



daß er in vielfacher Hinsicht dem weitem Verfall der jüdischen Bevölkerung durch die Errichtung von einer großen Anzahl Schulen mit Erfolg gesteuert hat. An der Hand von bildlichen Darstellungen,

die uns zugesagt wurden, sollen die einzelnen Fälle und später das ganze Werk entsprechend beschrieben und gewürdigt werden.



Bilder aus Eisenstadt.



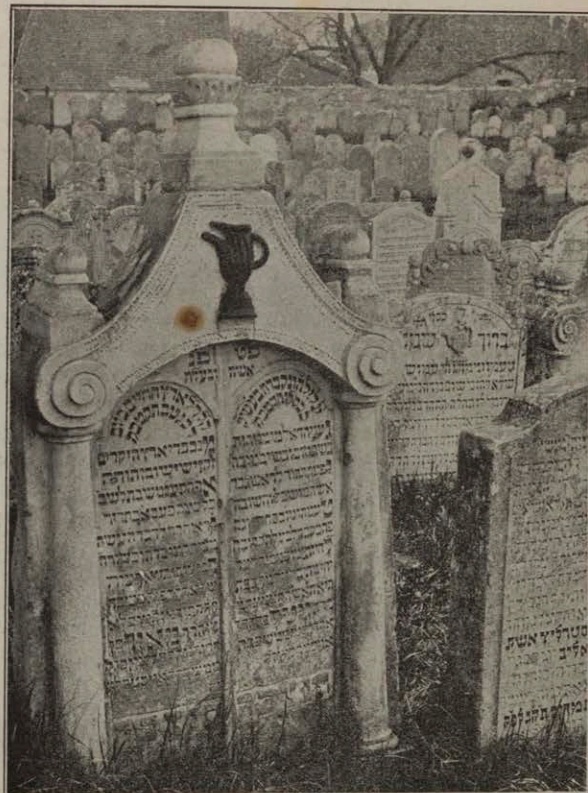
Diesmal bringen wir aus der alten jüdischen Gemeinde in Ungarn Abbildungen der Wohnungen lebender und toter jüdischer Bürger dieser Stadt aus längst vergangener Zeit. Das erste von ihnen stellt ein gewölbtes Zimmer, das für die damaligen Zeiten vornehm ausgestattet ist. Von außen ließ es das Gebäude nicht vermuten, daß darin so behaglich eingerichtete Räume vorhanden wären. So ähnlich wurde es einst von unseren Vorfahren überall gehalten. Der Wohlstand, wenn er vorhanden war, wurde nicht in allen Gassen zur Schau getragen, wie in unseren Tagen, dagegen

schmückte man das Heim, um es so behaglich als möglich zu machen. In der Familie am häuslichen Herd, inmitten einer fröhlichen Kinderschar suchte und fand sein Glück der Jude von einst.

Das zweite ist ein Doppelgrabstein R. M. Musterlitz und Frau auf dem Friedhof zu Eisenstadt. Der Abkömmling einer alten Prager Familie wirkte hier in besonders segensreicher Weise. Die oben angebrachte Kanne ist das Wahrzeichen seiner Levitischen Abstammung. Das Gießen des Wassers auf die Hände der Kohanim, bevor sie sich zum Erteilen des Priestersegens an die Gemeinde

begaben, ist ein uraltes Recht der Leviten. Und deshalb die Kanne an ihren Grabdenkmälern. Die segnenden Hände dagegen sind die Wahrzeichen der Kohanim, welche gleichfalls an den Grabstätten an-

gebracht werden, die dann dem Besucher anzeigen, daß hier ein Nachkomme des Hohenpriesters Ahron der Auferstehung entgegenharrt.



Ein Jahrestag.

Am 20. Thamuz war es. Vor neun Jahren. Damals traf die Gesamtheit der Juden ein furchtbares Unglück. Es gab wohl in allen fünf Weltteilen wenige jüdische Häuser, in denen man nicht mit Trauer des Mannes gedachte, dessen Tod ein wundervolles, reiches, allen Juden geweihtes Leben lange vor der Zeit abschloß, des großen Juden Dr. Theodor Herzl.

Es wird vielleicht manche, hoffentlich

nicht viele, unter Euch liebe Leser und Leserinnen von „Jung-Juda“ geben, die diesen Namen nicht kennen. Ich sage vielleicht; denn ich hege die Hoffnung, daß ihn alle kennen, nicht nur den Namen, sondern auch den heldenkühnen edlen Mann, der ihn trug. Wohl lehrt man Euch in den Schulen manchen berühmten Mann kennen, wohl begeistert Ihr Euch an den Helden und Dichtern aller Zeiten und aller Völker, nur von

jüdischen Helden, Dichtern und Denkern, von jüdischen Edelmenschen, großen Männern und Frauen, erfahret Ihr in den Schulen blutwenig oder gar nichts. Wären nicht Euere Religionslehrer, Ihr wüßtet wohl überhaupt nicht, daß solche Sterne am Himmel des Menschengeschlechtes auch aus unserem jüdischen Volke erstanden. Und doch gab es deren genug! Einen der größten und herrlichsten haben noch Euere Eltern und Lehrer schauen dürfen, ja, es mag selbst unter Euch manchen geben, der das unvergeßliche Glück hatte, ihn zu sehen und zu bewundern, den Stern, der einen schönen Morgen für unser Volk verkündete und dessen Strahlenglanz so rasch, ach, viel zu rasch in Todesnacht erlosch — Theodor Herzl, den edlen, jüdischen Volksmann. Wohl ist es unmöglich, Euch in einem kurzen Artikel diesen Mann so zu schildern, daß Ihr seine ganze Größe erkennet, aber am Jahrestage seines Todes wollen wir wenigstens gemeinsam seiner in Liebe und Treue gedenken.

Theodor Herzl war 1860 in Budapest geboren, nahe der Synagoge, wie er in seiner Lebensbeschreibung erzählt, dessen Rabbi ihm später mit den strengsten Worten anklagte, weil Herzl für die Juden mehr Ehre und Freiheit verlangte und zu erlangen suchte, als sie gegenwärtig genießen. Herzl ging in eine jüdische Volksschule und besuchte dann das Gymnasium. In Wien bezog er die Universität und wurde im Jahre 1884 Doktor juris. Er wäre gerne Richter geworden, da er aber als Jude wenig Aussicht hatte, dies Amt bekleiden zu können, wendete er sich glücklicher Weise dem Schriftstellerberuf zu, für den er schon als Obergymnasiast Vorliebe gezeigt hatte. Als Schriftsteller errang er sich bald einen geachteten Namen und hatte nicht nur als Dichter von Theaterstücken Erfolg, sondern namentlich als Verfasser ungemein zarter und geistvoller Feuilletons. Seine schriftstellerischen Vorzüge veranlaßten die große Tageszeitung

„Neue Freie Presse“ ihn als Berichtserstatter nach Paris zu senden. Dort erlebte er den Hochverratsprozeß gegen den jüdischen Hauptmann Dreyfus, der, trotzdem er unschuldig war, verurteilt und erst viele Jahre später, als man die Beweise seiner Unschuld nicht mehr übersehen konnte, durch die heldenmütige Parteinahme hervorragender Männer, namentlich des Schriftstellers Emile Zola, in Freiheit gesetzt wurde. Der ungeheure Ausbruch niedrigsten Judenthums, der damals in dem sonst so gebildeten und freieitlichen Volke der Franzosen in den abscheulichsten Formen zutage trat, brachte den vornehm empfindenden, seinem Volke treuen Herzl zu eifrigem Nachdenken über die Lage der Juden im allgemeinen. Die Frucht dieses Nachdenkens war das erste jüdische Buch Herzls „Der Judenstaat“ (1895). Dieses Buch, noch mehr aber Herzls rastlose Tätigkeit zum Besten der Juden führte zur Begründung der großen zionistischen Organisation, die für das jüdische Volk eine Heimstätte in Palästina zu schaffen erstrebt. Leider starb Herzl, kaum 44 Jahre alt, im Jahre 1904 in Wien, wo er unermüdlich ungeheuerer, völlig selbstloser, unvergänglicher Arbeit für das gesamte jüdische Volk geleistet hatte.

Es ist ein sehr dürftiges Bild, das Euch dieser kurze Abriss des Lebens Theodor Herzls zeigt. Wenn Ihr erst älter geworden seid, werdet Ihr mehr und viel, viel Größeres von ihm hören, das Euch verständlich machen wird, warum sein Tod ein solch furchtbares Leid über unser ganzes Volk gebracht hat. Hier soll nur noch gesagt werden, wie innig er gerade die Jugend liebte. Nicht nur seine Kinderfeuilletons, Perlen der Weltliteratur, bezeugen das, sondern auch ein Brief, den er zu ihrer Gründung der früheren jüdischen Jugendzeitschrift „Unsere Hoffnung“ schrieb. Der Brief ist so schön, daß Einiges daraus hier folgen möge. Er lautet: . . . „Im Zionismus, wie ich ihn verstehe, ist nicht nur das Streben nach einer rechtlich ge-

sicherten Scholle für unser armes Volk enthalten, sondern auch das Streben nach sittlicher und geistiger Vollendung.

Wer also die jungen Seelen auf diesen Weg weist, verrichtet, wie ich meine, etwas Gutes.

Mir liegen diese Bestrebungen auch darum am Herzen, weil ich selbst einen Sohn habe, der ein Tertianer ist. Euer Kamerad ist er, liebe Leser dieses Blattes! Und wie ich ihn gern zu einem braven Mann und guten Juden erwachsen sehen möchte, so wünsche ich Eueren Vätern, daß sie es an Euch erleben mögen. Nehmet Euch zusammen, Jungen; wir brauchen Euch, wir warten auf Euch. Gebet nicht nur den Geist, sondern auch die Muskeln. Stark und aufrecht sollt Ihr sein! Und lernen sollt Ihr mit Eifer, mit Begeisterung. Wir werden Eure Kraft wie Eure Kenntnisse brauchen. „Judenjungen!“ das klang bisher verächtlich. Stellt es um und es wird ein stolzes Wort: „Junge Juden!“

Tertianer seid Ihr heute, Ihr wißt schon, was im römischen Heere die Triarier waren. Venit res ad triarios! Unsere Triarier sollt Ihr werden. Darum seid Ihr unsere Hoffnung. März 1904. Theodor Herzl.

Die Hoffnung Herzls war die Jugend. Junge Juden und Jüdinnen! Wollet Ihr ihn enttäuschen, ihn und alle, die von Euch eine neue Blüte unseres Volkes erwarten, die in Euch die Männer und Frauen von einst sehen, die, um ein Herzwort zu gebrauchen, „in glücklichere Tage des Judentums hineinwachsen?“ Wir wollen es nicht glauben. Ihr werdet alle die Hoffnungen erfüllen, die Eueren Eltern, Eueren Lehrer und Eueren Freunde in Euch setzen, werdet es Euch an diesem Jahrestage und an jedem folgenden immer wieder geloben. Dann wird der 20. Thammuz nicht nur ein Tag des Leides, sondern auch ein Tag des Segens für Euch und uns alle sein.

Dr. Werner.

Abraham Ibn Esra.

(Schluß.)

Die Pentateuch-Erklärung des Ibn-Esra ist ein Kunstwerk nach Inhalt und Form. Er betrat eine neue Bahn, indem sein Streben einzig und allein dahin ging, den schlichten Sinn des Textes durchsichtig zu machen. Er erhebt sich über seine Vorgänger, deren Erklärungen teils philosophisch, teils agadisch, teils mystisch gefärbt sind. Noch feindlicher tritt Ibn-Esra den Karaiten entgegen, die zu künstlichen Deuteleien greifen mußten, um nur die ihnen verhasste Tradition ignorieren zu können. Ibn-Esra gab sich um so mehr im Allgemeinen ernstlich Mühe, die talmudische Tradition durch seine Exegese nach Möglichkeit zu stützen, wenn er auch hie und da gegen die talmudische Erklärungsweise manche kühne Abweichung sich erlaubt. Ja, hie und da erlaubt er sich sogar, wenn gleich in sorgfältig verhüllter Form, manche

kritische Bemerkung, die nicht minder verfänglich, als die kritischen Aufstellungen des von ihm so schonungslos angegriffenen Ibn Ganach.

Gleich darauf, um 1154—55, noch immer in Lucca weilend, verfaßte Ibn-Esra auch seinen trefflichen Kommentar zu Jesaja's, worin er seinen Zweifel andeutet, ob die letzten 23 Kapitel von diesem Propheten selbst herrühren. Auch zwei grammatische Schriften verfaßte er hier: eine selbständige unter dem Titel „Esefer Jeshod“ und eine Widerlegung der Angriffe des Dunasch ben Labrat auf Saadia unter dem Titel „Sephath Jeter“.

Im Jahre 1155 griff Ibn-Esra neuerdings zum Wanderstabe. Er verließ Lucca und ging nach Südfrankreich. Er ließ sich in der alten Gemeinde Beziers nieder, wo Talmudkundige und Gebildete

den ausgezeichneten Mann mit liebevoller Aufmerksamkeit behandelten. Hier lebten zwei hervorragende Talmudisten: Isak ben Jehuda, „der Fürst der Juden“ genannt, und Abraham ben Chajim. Diesen seinen beiden Gönnern zu Ehren verfaßte Jbn-Efra ein mathematisch-kabbalistisches Werk über die Gottesnamen. Es enthält daselbe eine geistreiche Spielerei mit Buchstaben und Zahlen, welche in verschiedenen Worten kombinirt, die geheimnisvollen Eigenschaften der Gottheit bezeichnen sollen. Diese Schrift brachte später die Zahlenkabbala zur Mode, die im Gehirne manch kabbalistischen Schwachkopfes gräßliche Verheerungen anrichtete.

Noch im Jahre 1155 übersiedelte Jbn-Efra nach der Stadt Rhodéz, wo er bis 1157 weilte und seine Kommentare zu Daniel, den Psalmen und den 12 Propheten verfaßte. Hier hatte Jbn-Efra die Genugung, daß die größte talmudische Autorität jener Zeit, Rabbenu Jakob Tam, der das hebr. Versmaß mit Gewandtheit handhabte und mehrere liturgische Gebetsstücke, wie auch profane Gedichte in metrischer Kunstform verfaßte, mit ihm in Korrespondenz trat. Rabbenu Tam sandte dem geistreichen Spanier einige Huldigungsverse, die dieser mit einem fast verletzenden Epigramme erwiderte. Später gab jedoch Jbn-Efra seiner Verehrung für dieses „Licht Israhel“ in folgenden, an Rabbenu Tam gerichteten Worten Ausdruck:

Geführt's einem Volksführer, sein Haupt vor einem Niedrigen zu beugen? Unwürdig ist's wenn ein Engel Gottes vor einem Unwürdigen sich demüthigt!

Noch im 70. Lebensjahre wurde Jbn-Efra von seiner unwiderstehlichen Wanderlust bewältigt. Er ging nach London, wo er eine Art religions-philosophisches Werk unter dem Titel „Jesod Mora“ verfaßte. Auch eine „Schutzschrift für den Sabbat“ unter dem Titel „Iggeret ha-Sabbat“ verfaßte er hier. Er kleidet die Einleitung zu dieser Schrift in einen Traum, als wäre ihm der „Sabbat“ in

einem Traumgesichte mit der Aufforderung erschienen, jene zu widerlegen, die da behaupten, daß nicht der Tag der Nacht sondern umgekehrt: die Nacht dem Tage folge, wonach die Vornacht des Sabbat eben keine sabbatliche Weihe hätte. Jbn-Efra, der sich hierbei zu den Worten hinreißen läßt: „Die Hand dessen, die so etwas niedergeschrieben, möge verdorren und sein Auge verdunkeln!“ . . . soll diese Schrift eigentlich gegen den gefeierten Samuel ben Meir — „Raschbam“, — älteren Bruder des Rabbenu Tam und Enkel „Raschis“, gerichtet haben.

Auch im London ließ sich Jbn-Efra nicht dauernd nieder. Im Jahre 1160 war er in Narbonne und um 1165—66 wieder in Rhodéz, wo er seinen Pentateuch-Kommentar umarbeitete und kürzte, und überdies eine grammatische Schrift unter dem Titel „Safa Berura“ schrieb. Abraham Jbn-Efra setzte seine schriftstellerische Tätigkeit bis an sein Lebensende fort mit jugendlicher Kraft und bewunderungswürdiger Frische.

Und nun eine Sage, die von der Bewunderung zeugt, die Jbn-Efra als scharfsinniger Mathematiker und Rechner genoß. Er soll sich einst mit 15 Jüngern auf einem Schiffe befunden haben, das voll von Passagieren war. Ein heftiger Sturm entstand. Das Schiff war dem Untergange nahe. Der Schiffskapitän beschloß, zur Erleichterung des Schiffes jeden neunten Mann in's Meer zu werfen. Jbn-Efra verteilte jedoch seine Jünger unter die übrigen Passagiere derart, daß kein Einziger derselben als „Neunter“ erschten. Sie verdankten alle dieser geistreichen Kombination ihre Rettung. Abraham Jbn-Efra starb auf einer neuen Wanderung in Calahorra am 23. Januar 1167 im hohen Alter von 78 Jahren. Auf dem Todtenbette soll er in würdiger Weise einen Bibelvers auf sich angewendet haben:

Und Abraham war 78 Jahre alt, als er dem Fluch dieser Welt — „Mecharan“ — entwich!

Die Balkanjuden.

(Die Armut der jüdischen Land-Bevölkerung.)

In der bisherigen europäischen Türkei leben heute etwa 200.000 Juden. Die große Masse davon in recht dürftigen Verhältnissen, viel dürftiger noch als die Juden im Osten Europas. Die armen Viertel der Städte, die wir gesehen haben — heißt es in den Schilderungen der Delegierten —, die vielen hunderte von Wohnungen der Armen, in die wir kamen, machen einen unbeschreiblich ärmlichen Eindruck. Wohnungen sind die armseligen Buden kaum zu nennen. Hausgerät gibt es in den Wohnungen nicht. Eine hölzerne kleine Bude von wenigen Quadratmetern notdürftig zusammengenagelt, das ist die Wohnung für eine, manchmal auch mehrere Familien.

Als Ofen und Küche dient ein alter eiserner Topf, der mit Holzkohlen gefüllt wird und seinen Qualm mit den anderen üblen Gerüchen der Stube vermengt. Als Lagerstätte dient der Fußboden. Am Kopfende ein kleines Kissen aus Stroh oder Heu; die Mahlzeiten werden ebenfalls auf dem Fußboden eingenommen. Als Tisch gilt entweder der Fußboden selbst, oder es wird ein Brett auf ein paar Klötzchen gelegt und um diesen etwa 15 bis 20 Zentimeter hohen Tisch hocken die Einwohner beim Essen herum. — Noch ein Ausstattungsgegenstand, der selten in der Wohnung fehlt, ist ein altes Tuch, nach Art einer Hängematte an der Decke befestigt, das ist die Wiege für ein oder manchmal auch zwei Kinder.

An Stricken, die an den Balken befestigt sind, hängen dann noch die dürftigen Kleidungsstücke und die noch dürftigeren Küchengeräte und Eßgeräte.

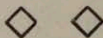
Zu tausenden findet man solche Wohnungen und in diesen Wohnungen dumpf hinbrütende Menschen. Der Balkan-

jude ist bedürfnislos, hat nicht die Energie, nicht den starken Auftrieb, der auch bei den ärmsten Juden des Ostens zu finden ist. Der Drang, seine Lage zu bessern, ist in ihm nicht so mächtig, daher ist auch die Auswanderung verhältnismäßig gering. Nur Monastir, Castoria und einige andere Städte des Westbalkans zeigen eine größere Auswanderung.

Der Mittelstand lebt mehr europäisch, aber ebenfalls ziemlich bedürfnislos. Reichere Juden gibt es nur in wenigen Großstädten, und was besonders auffällig ist, es fehlt völlig an dem, was wir Intelligenz nennen. Rechtsanwälte, Aerzte, sogenannte gebildete freie Berufe sind im Verhältnis zu den Juden anderer Länder außerordentlich spärlich vertreten. Das ist selbst in Saloniki und Konstantinopel der Fall, ebenso in den beiden anderen großen jüdischen Gemeinden Adrianopel und Monastir. Und weiter fehlt es an Handwerkern jeder Art, dagegen sind die ungelerten Arbeiter in den Großstädten, besonders in Saloniki recht zahlreich.

Trotz der Dürftigkeit und der Not, in der das Gros der Juden lebt, haben die Juden des Balkans doch selten an die Mildtätigkeit ihrer europäischen Brüder appelliert. In ihrer engen Bedürfnislosigkeit leben sie von der Hand in den Mund und bescheiden sich dabei. Nur bei großen Unglücksfällen, wie nach dem russisch-türkischen Krieg 1878, nach dem Erdbeben im vorigen Jahre, nach großen Bränden, ist die jüdische Wohltätigkeit Europas um Hilfe angegangen worden.

Die Juden sind durchweg Kaufleute, Händler, die Ärmteren Straßenhändler, Altkleiderhändler, Besitzer kleiner Kramläden; das Handwerk ist sehr wenig unter den Juden vertreten. (Schluß folgt.)





öffnen	פֶּתַח	stark sein	גָּבִיר
lösen, öffnen eingraben	פֶּתַח	Mann	גָּבִיר
Eingang	פֶּתַח	Gebieter	גָּבִיר
Siegelstich	פֶּתִיחַ	Gebieterin	גְּבִירָה, גְּבִירָת
Schlüssel	מַפְתֵּחַ	Stärke	גְּבִירָה

פֶּתְחוּ שְׁעֵרִים! אִפְתַּח לָכֶם אֶת אַרְבֻּות־הַשָּׁמַיִם. וַיִּקְחֵי
אֶת הַמַּפְתֵּחַ לִפְתַּח אֶת הַחֹדֶר. עַד מָתִי תַעֲמֹד בַּפֶּתַח? וַיִּפְתַּח
אֶת הַנְּמָלִים. עַל הָאֲבָנִים תִּפְתַּח אֶת שְׁמוֹת־בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל,
פְּתוּחֵי־חֻתָּם. אֲנִשִּׁי־הַמֶּלֶכָּה גְּבִירָה מִכֶּם. לָכוּ נָא הַגְּבִירִים!
וַיִּקְרָא הַמֶּלֶךְ אֶת גְּבוּרֵי־הַחֵיל. חֹה גְּבִיר לְאַחִידָה.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 13 lautet:

Wie sehr groß bist du mein Gott. Der Priester, größer als seine Brüder,
wird diese Kleider anziehen. Söhne habe ich erzogen und erhoben (aus Jesaja, K. 1).
In deine Hand ist es zu erheben und zu stärken. Du hast ihm die Freude groß
gemacht. Wer kennt seine Größe? Seiner Größe ist keine Grenze. Laßt uns bauen
eine Stadt und Turm.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 13:

Rebus: Simson. — 1. Rätsel: Nase. Nase. Nase. Nase.

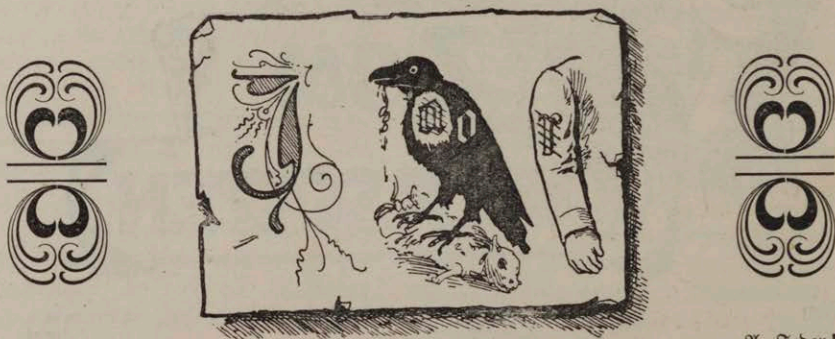
1. Rechenaufgabe: $123 \cdot 321 - 123 = 198$.

2. Rechenaufgabe: $95 + 3 + 1 + \frac{6}{7} + \frac{4}{28} = 100$,
oder: 8 mal $9 + 7 + 1 + 6 + 4 + 3 + 5 + 2 = 100$.

Hebräisches Rätsel: ך Auge, ם Nichts.

Rätsel.

Rebus:



A. Feder.]

Rätsel:

Ich bin am Baum, im Buche dicht,
Dem Leser tue ich vieles kund.
Wer frei weg von der Leber spricht,
Der nimmt mich nicht vor seinen Mund.

Mein Erstes im russischen Reich ein Fluß,
Durch seine Kosaken berühmt.
Mein Zweites nennt ein Stück freier Natur,
Als Strom durchfließt mein Ganzes ein weites Gebiet.

Unsere bibelkundigen Leser fragen wir, wo kommen die folgenden zwei gleichlautenden, doch ungleich geschriebenen Worte in der heiligen Schrift vor?

יִחַל מִשָּׁה, יִבֵּל מִשָּׁה

Mit **a** als Lobgesang uns allen wohlbekannt,
Mit **i** als Muster von Geduld oft genannt.

Ein Knabe und ein Mädchen, die haben Namen wunderbar
Dreht man sie wie ein Mädchen, liest man sie vor auch hinter sich.
Die lauten gleich so oder so. Drum ratet nun von „A“ bis „D“.
Um euren Scharfsinn zu betätigen, wie heißt der Knabe, wie das Mädchen?

Otto Fuchs, Bürgerschüler, Sohn des Herrn Adolf Fuchs, feierte am
28. Juni im israelitischen Tempel zu Graz seine

בר מצוה

Wir gratulieren herzlich.